Trost, Jan (1995). Ehen und andere dyadische Beziehungen. In Bernhard Nauck & Corinna Onnen-Isemann (Hrsg.), *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Rosmarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag*. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand, S.343-355.

Ichpaarung. Selbstinzest

Peter Gross, St. Gallen

Eine der merkwürdigsten Geschichten über Paare las sich als afp-Mitteilung in einer Tageszeitung[1] folgendermaßen: „Eine Marokkanerin hat 46 Jahre lang unbemerkt einen toten Fötus im Leib getragen. Wie Mediziner in Paris mitteilten, wurde die Schwangerschaft erst im Juli 2002 entdeckt. Die inzwischen 75-jährige Frau hatte sich wegen Bauchbeschwerden an die Universitätsklinik von Rabat gewendet. Dort entdeckten die Ärzte in der Bauchhöhle der Frau einen 3,7 Kilogramm schweren, längst verkalkten Fötus - ein sogenanntes Steinkind. Die Frau hatte sich erstmals 1956 zur Untersuchung in ein marokkanisches Spital begeben. Damals hätten die technischen Mittel nicht ausgereicht, um eine Schwangerschaft außerhalb der Gebärmuter zu entdecken, hieß es. Laut ärztlichen Angaben hatte sich der Embryo im Mutterleib normal entwickelt - er starb erst nach neun Monaten. Und, ausschlaggebend für eine Gedankenfolge, die ich in meinem Buch „Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert“ (1999) publizierte, war eine Mitteilung der russischen Ärztekammer, derzufolge ein gewisser Wladimir Barkow dreiundvierzig Jahre seines Lebens mit einem Bruder in seiner Brust gelebt hatte, ohne dass er es wusste. Er klagte nur zeitlebens über Atemnot beim Laufen. Bei der Autopsie fanden die Ärzte in ihm den verkrümmten und verkümmerten Körper seines Zwillings, der sich in seine Brust eingenistet hatte. Der tote Körper, den der Verstorbene über dreiundvierzig Jahre lang in sich getragen hatte, war dreiunddreißig Zentimeter lang, mehr als sechs Kilogramm schwer und mit einer holzähnlichen schuppenartigen Oberfläche versehen. Zähne und Haarwuchs waren bereits erkennbar. Der Zwillingsbruder drückte Barkows Herz und Lunge zusammen, obwohl dessen Körper schon im embryonalen Zustand um den schwächeren Bruder herumgewachsen war und dessen Wachstum nach drei Jahren drosselte. Nach dreiundvierzig Jahren tötete der nur noch vegetativ lebende innere Zwilling seinen Wirt, ohne den er selbst nicht zu leben vermochte.

---

[1] Paris, 23.10.2002, zit. in: NZZ 25.10.2002

Vielleicht ist die Mitteilung ein Gleichnis. Hat nicht der Mensch, ob seiner schweren Geschichte, allzulange seinen Zwilling immer wieder in sich vergessen? Findet sich nicht in der ganzen Menschengeschiche, vom Osiris-Mythos bis zum „doppelten Lottchen", diese Vorstellung? Etwa in der Form, dass jeder Mensch aus zwei Menschen bestehe, wovon einer, vielleicht der echte, im Himmel ist? Oder, dass „jede Handlung, die wir aussenden, umgekehrt reflektiert wird, so dass, wenn wir schlafen, der andere wacht; wenn wir Unzucht treiben, der andere keusch ist; wenn wir rauben, der andere freigebig ist"?[2] Ist Barkow und sein ihn umbringender Zwilling nicht die klinische Version von Dostojewskijs Goljádkin II, dem Doppelgänger von Goljádkin I, der tut, was Goljádkin I tun möchte, aber nicht zu tun wagt, und der ihm den Platz im Leben einengt und schließlich raubt? Der nur noch vegetativ lebende innere Zwilling tötete seinen Wirt, indem er dessen Herz und Lunge umfasste und langsam erstickte. In der verzweifelten Gegenwehr des vom äußeren Körper immer enger umschlossenen Zwillingsbruders brachte sich dieser, nachdem ihn sein holzartiger Panzer lange vor der Erdrosselung geschützt hatte, selber um. Genaugenommen ist der Tod das Ergebnis einer wohl schon pränatalen Umfangung und Ineinanderschlingung der Zwillingsbrüder, wobei der eine, im Unterschied zu siamesischen Zwillingen, die gemeinsam das Licht der Welt erblicken, vollkommen im anderen verschwand. Er sieht sein Leben lang nichts, und die Öffnungen, über die der Mensch verfügt, erlauben ihm den Austritt nicht, und Barkow wusste nichts von seinem Bewohner, der ihn als Nest benutzte. Dem Körper des Menschen sind zwar Ausgänge verliehen, durch die nicht nur neues Leben, sondern auch neues Denken in die Welt tritt. Lässt sich das Denken möglicherweise als ein Spiegel der Angst eines Eingeschlossenen deuten, die unregelmäßig austritt und den Spiegel der Außenwelt beschlägt? Menschen und auch Zivilisationen, die kleine und die große Geschichte lassen sich, dieser Vorstellung folgend, vielleicht danach unterscheiden, ob sie die Oberflächen ihrer Körper weltentsagend versiegeln oder ihre Öffnungen pflegen und weiten und ihren Zwilling freilassen.

Vielleicht lassen sich die Epochen der Ichgeschichte und ihrer Spiegelung in der Ichwerdung danach unterscheiden, in welcher Form sie ihr zweites Ich, das Ich der Möglichkeiten, der Wünsche, der Träume, das Ich, das all das in sich vereinigt, was man nicht ist, aber sein möchte, behandeln. Denn dass der Mensch nicht ist was er ist, dass er eigentlich immer sein will oder etwas will, was er nicht ist und was er nicht hat, ist das Resultat seiner merkwürdigen Verfasstheit, eine conditio, für die er nichts kann. Als einziges Wesen dieses Planeten und vermutlich als einziges Wesen

[2] Borges, S. 36f

(außer Gott, wenn es ihn gibt) überhaupt, macht er sich über sich selber Gedanken, stellt sich „exzentrisch" außer sich, erfährt und beobachtet sich und versucht dementsprechend, mit sich selber ins Klare zu kommen und sich zu bearbeiten und zu redigieren. Der Mensch ist selber, in sich, ein ungleiches Paar.

Die alte, pädagogisierende Ich-Vorstellung ging dahin, dem Ich einzureden, sich mit sich selber zu vereinigen, ganz zu werden, die ausgeflogenen Ichs einzufangen, eine Art heilige Zweieinigkeit zu werden. Die niederländische Studentin Jennifer Hoes, die sich auf dem Standesamt mit Billigung des Standesbeamten selber das Jawort gab und sich ewige Treue geschworen hat[3], ist ultimative praktische Umsetzung dieser - aus der Gnosis - rührenden Vorstellung, derzufolge der Mensch keinen Messias und keine Gnade Gottes braucht, um erlöst zu werden, sondern sich selber erlösen kann. Gott wird gleichsam in den Menschen hineingezogen, der die Verklärung der Welt und die Erlösung von sich selber nicht der Gnade Gottes überlassen will, sondern selbst hier und jetzt in der Geschichte das Werk Gottes tun will"[4]. Gerne erinnern wir uns der Vorstellung selbstischer eschatologischer Erfüllung, die Nietzsche beflügelt hat, als er (im übrigen etwa gleichzeitig mit der Veröffentlichung der Aphorismensammlung „Der Wanderer und sein Schatten") schrieb: „Liebet euch selber aus Gnade - dann habt ihr euren Gott gar nicht mehr nötig, und das ganze Drama von Sündenfall und Erlösung spielt sich in euch selber zu Ende"[5].

Genährt worden ist diese Vorstellung der Selbsterlösung durch Selbstpaarung oder Selbstinzest, durch Begriffe wie Selbstfindung, Selbstverwirklichung, und insbesondere durch das Wort „Identität", einem Zauberwort, welches das Programm, sich mit sich selber in Deckung zu bringen, genauestens ausdrückt. Der Begriff entstammt der Logik und meint dort die Gleichheit zweier Dinge, deren vollkommene Übereinstimmung und Wesensgleichheit. Gleichgültig, ob sich darin ein logisches Grundparadox verbirgt, nämlich, dass etwas ein und zwei zugleich sein will, ein Paradox, das durch die neumodische Rede vom unteilbaren Individuum noch verschärft wird. Gab und gibt es für den modernen Menschen, die überkommenen Gewissheiten fliehend und schwerelos in Optionensphären driftend, doch etwas Vornehmeres und Näherliegenderes als Identität zu suchen und zu gewinnen? Sekundiert und befeuert worden ist diese mysteriöse Vorstellung durch eine Armada von Spezialpsychologen, Psychoanalytikern und Selbstverwirk-

[3] Der Spiegel 11, 2003, S. 63
[4] Voegelin: S. 204
[5] Morgenröthe, S. 79

lichungsspezialisten, deren gemeinsames Credo Selbstverbesserung, und deren gemeinsames Ziel „Ganz werden" heißt.

Die Geschichte der Moderne lässt sich auslegen als eine Geschichte der Selbstbefreiung des Menschen, als eine Selbstfreisetzung aus göttlicher Vorsehung und kulturellen Gewissheiten. Aber auch und parallel als Geschichte der Rückwendung auf sich selbst. In der christlichen Vorgeschichte der Moderne ist die Geschichte eine von Gott verheißene Heilsgeschichte, das glücksverheißende Andere, nach dem der Mensch, weil er Mensch ist, immerzu streben wird - außerweltlich, im Himmel und in ewigen Reichen. Die erste Moderne verweltlicht die Jenseitsvorstellung, verbringt diese ins Diesseits. Ihr leuchtender Ort ist die Zukunft, die Vernunft, die friedlich kommunizierende Weltgemeinschaft Das Leben gerät in den Sog einer militärischen Erfüllungsvorstellung; totale Mobilmachung, Verschmelzung mit den Möglichkeiten ist angesagt, und überall heißt es: „Vorwärts Marsch!".

Nicht erst seit dem 11. September erscheint diese erste Moderne wie entkräftet. Die Differenz zwischen dem, was ist und der guten einen globalen Welt scheint immer gleich groß zu bleiben. Je end- und rastloser die Weltverbesserungsaktionen und Globalisierungsprogramme sich darstellen, desto heftiger tritt das innere Reich der Seligkeit hervor. Intopie statt Utopie. Und je zweifelhafter die materielle Nach- und Aufrüstung der Welt sich darstellt, desto energischer bietet sich die spirituelle an. Die zweite Moderne (und vielleicht meint die Rede von der Postmoderne ja dasselbe) ist deshalb eine Icherweckungsbewegung. Das hervorgebrochene Ich wendet sich - wie die zweite Moderne insgesamt - auf sich selber zurück. Das Ich wird zu einer Art Summenformel, in der sich die Zeit beschreibt. Eine Beschreibung, die in allen Lebenssphären auftaucht, vom Ichdarsteller bis zur Ich-AG. Die Erlösungsvorstellung wird innerlich. Geläutert und gereinigt werden muss ein Ich, das sich selber näher kommen will. „Inquietum est cor nostrum" - auch heute -, nur heißt die therapeutische Formel nicht mehr wie bei Augustinus: „Unruhig ist das Herz bis es ruhet in Dir", sondern: bis es ruhet in mir.

Aber wer in sich hineintaucht, kommt in eine wilde Gegend. Kein sichtbarer Grund mit Identität, die gleich einem leuchtenden Gral hervortritt. Viel mehr, besser viel weniger ein Gewimmel von Ichs, ein multiples Selbst, ein Netz von Möglichkeiten, das, wie Gottfried Benn es einmal ausgedrückt hat, Sausen und Brausen einer Gedankenfabrik. Man ist wie in einem inneren Internet, in dessen interaktiven Computerspielen, den Multi-User Dungeons (MUDs), man beliebige Identitäten anziehen und durchprobieren kann.

Insofern wird aus der Icherweckungsbewegung angesichts der Implosion von Möglichkeiten eine Ichjagd. Die ausgeflogenen und ausgewanderten Ichs, derer man

besonders dann inne wird, wenn man in sich hineinhorcht, gilt es, so die übliche Annahme, einzufangen und zu integrieren. In eine Identität. Verzweifelt sich selbst wollen oder sich selbst sein wollen, schon Kierkegaard, der dänische Philosoph, hat diese moderne Form der Verzweiflung der anderen, nämlich verzweifelt nicht sich selbst sein wollen, gegenübergestellt. Irene Andessners Quasi-Selbstportraits in immer neuen Marken demonstrieren vielleicht das verzweifelte Nicht-sich-selbst-sein-wollen. Aber vielleicht auch nicht.

Beide Formen resultieren aus der vom Menschen nach dem Tode Gottes okkupierten Allmachtsphantasie, zu sein wie Gott. Und sagen zu können auf die banale, letzte Frage, die man stellen kann, nämlich: „Wer bin ich?": „Ich bin der ich bin"[6]. Der Mensch, reich sind die literarischen und philosophischen Deutungsversuche, wird aber auch, entgegen den Allmachtsphantasien, als Deserteur des Seins, metaphysisches Tier, Paradiesflüchtling, als ein Herausgefallener aus der Natur oder aus Gott, ein Vorentschlossener zur Freiheit bezeichnet. Wie stigmatisiert, versehen mit einem inneren Wundmal. Mit einem Überschuss an Liebe und Hass, Sehnsucht und Furcht, Kraft und Schmerz, mit einem Fuß in der Hölle und mit einem im Himmel. Nicht seine Identität, nicht sein Einssein mit sich selbst muss er dieser Anschauung gemäss erreichen, sondern seine innere Zerrissenheit und seine inneren Möglichkeiten akzeptieren.

Vielleicht kann man sagen, dass er, wenn er dies versucht, gelassener wird. Sich mit sich ins Benehmen setzt. Und vor allem: sich selber diszipliniert. Der Soziologe Arnold Gehlen hat vor nunmehr fast einem halben Jahrhundert geschrieben: „Indem er - der Mensch - versucht, sich ganz grundsätzlich dem Joch der Umstände zu entziehen, liefert er sich an etwas aus, das er noch wenig kennt und wovon er die Meinung des frivolsten Optimismus hat: das ist er selbst". Vielleicht kennt er sich nach Jahrzehnten ungebändigten Wachstums und globaler Anarchie etwas besser. Und lässt ab von der nichtendenwollenden Welt- und Selbstrevolution. Wenn er auch nicht, noch nicht die Weichen anders zu stellen vermag, so muss er sich doch vergegenwärtigen, dass man, auch das gehört zur neuzeitlichen Autonomie, diese anders stellen könnte.

Und, zurückkommend auf die beiden merkwürdigen Paargeschichten, die eingangs aufgenommen wurden, ließe sich vielleicht sagen, dass wir alle einen inneren Zwilling, ein zweites Ich in uns tragen, mit dem wir uns arrangieren müssen. Lassen wir es verkümmern, wird es zum verkalkten Steinkind, an dem wir ein Leben lang schwer tragen. Wollen wir nichts mit ihm zu tun haben, wird er uns als ein un-

---

[6] Ex. 3.14

bekannter innerer Feind vielleicht erdrosseln. Denn anders als Barkow, der nichts von seinem Bewohner wusste, der ihn als Nest benutzte, wissen wir um unsere merkwürdige Doppelnatur: dass wir nicht sind was wir sind, dass wir uns verzweifelt abstrampeln in Möglichkeiten, und dass wir immer wieder erfolglos nach End-Lösungen Ausschau halten.

Könnte es nicht sein, dass man sich dann selber findet, wenn man seine innere Differenz akzeptiert? Könnte es ferner nicht sein, dass die von den Erlösungsreligionen vorausgesetzte Erlösungssehnsucht in der kommenden dritten Moderne geschwächt wird durch die endlose Verzögerung des Heils? Und ist es darüberhinaus nicht denkbar, dass der Mensch, statt auf seine Selbsterlösung zu bauen oder auf die Fremderlösung zu hoffen, lernt, die Differnz zwischen dem was er ist und dem was er sein könnte, den Abgrund zwischen Erfahrung und Vernunft als evolutionären Vorteil zu sehen, der ihn in die Lage versetzt, kontinuierlich zeitgemäße Bearbeitungen dieser Differenz zu kreieren? Im einleitenden Zwiegespräch zum „Wanderer und sein Schatten" lässt Friedrich Nietzsche den Wanderer sagen: „Ich merke erst, wie unartig ich gegen dich bin, mein geliebter Schatten: ich habe noch mit keinem Worte gesagt, wie sehr ich mich freue, dich zu hören und nicht bloß zu sehen. Du wirst es wissen, ich liebe den Schatten, wie ich das Licht liebe. Damit es Schönheit des Gesichts, Deutlichkeit der Rede, Güte und Festigkeit des Charakters gebe, ist der Schatten so nötig wie das Licht. Es sind nicht Gegner: sie halten sich vielmehr liebevoll an den Händen, und wenn das Licht verschwindet, schlüpft ihm der Schatten nach"[7]. Nie haben sie genug von sich. Never enough of you! Und gut ist es wohl, wenn das ungleiche Paar, um sich wie der Wanderer und sein Schatten zu versöhnen, eine Schwester hat, die dabei hilft, heiße sie nun Carmen oder Carla.

Literatur

Andessner, Irene: I am. Retrospektive der Werkgruppen 1995-2003. Hg.: Stadthaus Ulm, Raimund Kast.
Augustinus, Aurelius: Bekenntnisse. Frankfurt a.M., Hamburg 1955.
Benn, Gottfried: Das moderne Ich. In: Ders.: Essays, Reden, Vorträge. Wiesbaden, München 1959.
Bloch, Walter: Ganz werden. Basel 1993.
Borges, Jorge Luis: Die Theologen. In: Ders.: Labyrinthe, München 1959, S. 31-41.

[7] S. 4

Buetti, Daniele: Never enough of you. Katalog Kunstverein Ulm, 1998.
Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a.M. 1995.
Gehlen, Arnold: Das Bild des Menschen im Lichte der modernen Anthropologie. Reinbek 1961.
Gross, Peter: Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert. Frankfurt a.M. 1999.
Gross, Peter: Das infizierte Ich. In: Stiftung Lucerne Festival (Hg.): Ich. Lucerne Festival, Sommer 2003, Buch zum Festival, Frankfurt a.M., Basel 2003, S. 227-240.
Hacking, Jan: Multiple Persönlichkeit. Zur Geschichte der Seele in der Moderne. München, Wien 1996.
Kierkegaard, Sören: Die Krankheit zum Tode. In: Werke IV, Reinbek 1962.
Kneip, Ansbert: Die Frau fürs Leben. Eine Holländerin schwört sich ewige Treue - auf dem Standesamt. In: DER SPIEGEL, Nr. 11, 2003, S. 63.
Nietzsche, Friedrich: Der Wanderer und sein Schatten (Menschliches Allzumenschliches II, Zweite Abteilung), Stuttgart 1921 (Kröner, Klassiker-Ausgabe, Bd. 4), S. 1-195.
Nietzsche, Friedrich: Morgenröthe. Stuttgart 1921 (Kröner, Klassiker-Ausgabe, Bd. 4), S. 195-565.
Voegelin, Eric: Die Neue Wissenschaft und die Politik. München 1959.
Wunderlich, Werner: Don Giovanni, Casanova, Carmen. Zwei ungleiche Brüder und ihre Schwester. In: Ingrid Fichtner (Hg.): Doppelgänger. Von endlosen Spielarten eines Phänomens. Bern, Stuttgart, Wien 1999 (Facetten der Literatur, Bd. 7), S. 127-158.



STUTTGARTER ARBEITEN ZUR GERMANISTIK
herausgegeben von
Ulrich Müller, Franz Hundsnurscher und Cornelius Sommer

Nr. 420

PAARE UND PAARUNGEN

Festschrift für Werner Wunderlich

zum 60. Geburtstag

herausgegeben von
Ulrich Müller und Margarete Springeth
unter Mitwirkung von Michaela Auer-Müller

VERLAG HANS-DIETER HEINZ
AKADEMISCHER VERLAG STUTTGART
2004

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über **http://dnb.ddb.de** abrufbar.

Titelbild:
Renée Hendrix (Berlin), Zeichnung zu Friedrich Hebbel, *Die Nibelungen* (2004)

Alle Rechte vorbehalten, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung.

Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag Stuttgart
D-70469 Stuttgart, Steiermärker Straße 132
Druck: Sprint-Digital-Druck GmbH, 70195 Stuttgart
ISBN 3-88099-425-0
Printed in Germany
2004

Vorwort

Wir hätten es uns eigentlich denken können: Wenn wir Kolleginnen und Kollegen von einem so vielfältig interessierten, beschlagenen und arbeitenden Wissenschaftler wie Werner Wunderlich bitten werden, mit einem Text zu einer ihm gewidmeten Festschrift beizutragen, dann würde eine ungewöhnliche Sammlung entstehen. Dass sie so reich an Themen und Formen werden würde, haben wir allerdings nicht geahnt. Um so mehr freuen wir uns, dem gemeinsamen Freund und Jubilar das Ergebnis der Bemühungen von uns allen als Geburtstagsgruß vorlegen zu können. Und wir hoffen des Weiteren, dass alle, die sich mit dem hier behandelten Themenbereich beschäftigen, durch die Lektüre dieses Buches Anregungen erhalten werden.

Der sehr vielgestaltige Inhalt des Buches und die verschiedenen Fachgebiete der Beiträgerinnen und Beiträger haben zur Folge, dass die einzelnen Artikel ein starkes Maß von Individualität zeigen, und zwar bis in die verwendete Rechtschreibung und teilweise auch Zitierweise. Wir haben hier ganz bewusst keinerlei Eingriffe vorgenommen.

Alle an diesem Buch Beteiligten wünschen seinem Adressaten, nämlich Dir, lieber Werner, das denkbar Beste zu Deinem 60. Geburtstag. Wir hoffen, dass Dir das Lesen Deiner Festschrift ebenso viel Vergnügen bereiten wird wie uns das Schreiben der Beiträge.

Ausdrücklich bedanken möchten wir uns noch bei allen, die zum Zustandekommen des Buches beigetragen haben: Dem Rektor der Universität St. Gallen, Prof. Dr. Peter Gomez, für die wirkungsvolle Unterstützung der Publikation; Renée Hendrix (Berlin) dafür, dass sie eine ihrer Figurenzeichnungen für die St. Galler Inszenierung von Hebbels *Nibelungen* für den Buchtitel zur Verfügung gestellt hat; ferner Gertraud Mitterauer für unverzichtbare Hilfe bei der Vorbereitung und Durchführung unseres Vorhabens.

Salzburg, im Juli 2004

Ulrich Müller, Margarete Springeth, Michaela Auer-Müller

Inhalt

Renée Hendrix: Zeichnung zu Friedrich Hebbel, *Die Nibelungen* (Titelbild)

Vorwort I

Inhaltsverzeichnis III

Jean-Paul Thommen: Aquatinta-Radierung 1

Brigitte Seidel:
„Adam und Eva" und „Werner und Carla":
Über die Namenfolge bei Paarbenennungen 3

Thomas S. Eberle:
Pendler-Paare: Die Beziehungsform des Getrennt-Zusammen-Lebens 10

Peter Gross:
Ichpaarung . Selbstinzest 23

Manfred Bruhn / Dominik Georgi:
Die Erklärung des Aufbaus von Beziehungen in der wissenschaftlichen Literatur: ein exemplarischer Vergleich zwischen der sozialpsychologischen und marketingwissenschaftlichen Literatur 30

Sascha Spoun / Dominik B. Domnik:
Paare in den Wirtschaftswissenschaften: Aussehen, Bedeutung, Zukunft 48

Michael Rosenfeld:
Der Opernintendant und sein Zuschauer. Ein unzertrennliches Paar 65

Peter Schweiger:
der schmutzige zwillingsbruder
ein paar sätze zum verhältnis von sprache und musik 73

Therese Bruggisser-Lanker:
Monteverdis *Combattimento di Tancredi und Clorinda* –
experimentelles Musiktheater aus dem Geiste des Mittelalters 78

Franziska Severin:
Bartolo und Marzelline – Figaros Eltern 93

Stefan Mauß:
Sie küssten und sie erschlugen sich:
Paare und Paarungen in den Opern des Verismo 103

Dieter Thomä:
Richard Wagner und Sergej Eisenstein:
Ein ästhetisch-politisches Paar ringt um die *Walküre* 115

Beth Simone Noveck:
Schönberg's *Moses und Aron*:
Legitimizing Modernism in Law and Music 127

Caroline Jutzi:
Violine und Viola in Mozarts *Sinfonia concertante* KV 364 135

Salome Schmid-Isler:
Logos und Eros in der Botschaft der bildenden Kunst 143

Herbert Burkert:
Ein Drittes: Kocheisen + Hullmann 156

Ingrid Fichtner und Felix Ingold:
Zwei. In Briefen 163

Walter Berschin:
Synkrisis in der mittellateinischen Biographie:
Paare von Helden im Vergleich (IV.-XII. Jahrhundert) 182

Hans Kuhn:
Gepaart in der Gewalt – eine Freundschaft über den Tod hinaus 188

Rüdiger Krohn: Ein allzu problemloses Liebespaar
Aucassin et Nicolette – und was die deutschen Dichter daraus machten 197

Dieter Kartschoke:
Der Herr von Schwaben und das Bauernmädchen
im *Armen Heinrich* Hartmanns von Aue. 213

Bettina Hatheyer:
Gahmuret und Belacâne:
Gescheiterte Liebe wegen verschiedener Konfessionen? 219

Ulrich Müller:
Tristan, Isolde & Co (Shakespeare *A Midsummernight's Dream*,
Goethe *Die Wahlverwandtschaften*, Da Ponte/Mozart *Cosi fan tutte*):
Magie, Naturgesetz oder 'bed-trick'? 230

Otfrid Ehrismann:
Gasoein, Artus und Gynever:
Der dämonische Liebhaber und die Befriedung der Königin in der *Krone*
Heinrichs von dem Türlîn – oder: *werc und gedanc* 244

Sieglinde Hartmann:
Oswald von Wolkenstein und Margarethe von Schwangau:
ein Liebespaar? 255

José Manuel López de Abiada / Daniel Leuenberger:
Don Quijote und Sancho im Palast der Herzoge: Narren oder Weise? 264

Günther Mahal:
Faust und Mephisto: Ein unheiliges Paar 273

Silke Christiane Keckeis:
Minna und Tellheim 279

Hans-Jörg Uther:
Die Brüder Grimm und Heinrich Jung-Stilling
Von Jorinde und Joringel und anderen Erzählungen 294

Andreas Härter:
In effigie: Georg Büchners Frauenzimmer
Eine Unterhaltung im Spiegelsaal 306

Winder McConnell / Carlee Arnett:
Marriage in Robinson Jeffer's 'At the Birth of an Age':
Gudrun / Kriemhild and Attila / Etzel in the Twentieth Century 315

Michael Aichmayr:
L´esprit et le cœur de Flandre. Ulenspiegel und Nele bei Charles de Coster
und in der filmischen Adaption von Gérard Philipe 327

Richard Utz:
Das Zwillingspaar aus Chatwinshire:
Auf dem schwarzen Berg als Utopie 343

Tom Shippey:
The Master-Man
pairing in modern British Popular Literature 354

Martin M. Winkler:
Seduction by Luxury:
Antony and Cleopatra at Tarsus and in Hollywood 362

Francis G. Gentry: Asterix and Obelix:
The Genesis of the Vernacular Heroic Tradition 373

Margarete Springeth:
Partnersuche / Paar-Suche im Internet?
Die *mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank MHDBDB* an der Universität
Salzburg Ein Epilog 387

Doris Ueberschlag:
Schriftenverzeichnis Werner Wunderlich 392

Die Mitwirkenden 443

